

Gemeinschaft bilden

Im allgemeinen denken wir viel zu wenig darüber nach, welche Voraussetzungen zur Bildung einer Gemeinschaft gehören. Im wesentlichen ist es unsere eigene Haltung und innere Einstellung, die darüber entscheiden, ob wir gemeinschaftsfähig sind oder nicht.

Über dieses Thema fand am 23. März dieses Jahres im Gemeindehaus in Bentleigh, Australien, ein Übungskurs („Workshop“) der TSA statt, der von Linda Beilharz geleitet wurde. Linda ist in der Stadt Bendigo als Sozialarbeiterin für gemeinschaftsfördernde Maßnahmen zuständig. Aus ihren Übungen seien die folgenden Regeln zum weiteren Bedenken durch den Leser (die Leserin) wiedergegeben.

Peter Lange

Der Weg zur Gemeinschaft

Was wir können

Uns *anderen* anbieten
 An andere Menschen glauben
 Achtung vor anderen haben
 Ehrlich sein
 Zuhören und Rat einholen
 Unsere Mittel mit anderen teilen
 Anderen Mut machen
 Uns ändern
 Unsere Ansichten ändern
 Unsere Handlungsweise ändern
 Zu Veränderungen ermutigen
 Visionen für die Zukunft haben
 Beweglich sein
 Die Zukunft verändern
 Aus unseren Fehlern lernen
 Die Welt verändern

Was wir nicht können

- Andere dazu bewegen, sich mit *uns* zu beschäftigen
- Andere zu *unserer* Denkweise bewegen
- Wissen, was für andere gut ist
- Andere dazu bringen, dass sie uns vertrauen
- Uns auf Vermutungen stützen
- Bestimmen, wie andere ihre Mittel einsetzen
- Andere Menschen dazu bringen, dass sie tun, was *wir* für richtig halten
- Andere ändern
- Anderen unsere Ansichten aufdrängen
- Andere für unsere Fehler verantwortlich machen
- Die Handlungsweise anderer kontrollieren
- Meinen, dass die anderen die gleichen Visionen haben sollten wie wir
- Perfekt sein
- Die Vergangenheit verändern
- Die anderen davor bewahren, Fehler zu machen
- Die Welt verändern.

Quelle: St. Luke's Innovative Resources, Bendigo; aus dem Englischen übers. von P.L.

Die Religion des 21. Jahrhunderts

Der Einzelne als Mitgestalter der Zukunft • ALFRED KLINK

Die Kirche hat den Menschen in der Vergangenheit selten anders gesehen als passiv und sündhaft. Der Glaube an das im Menschen angelegte Gute, an die rechtschaffenen Beweggründe seines Handelns ist vermutlich vor tausend Jahren für eine funktionierende menschliche Gesellschaft nicht von Bedeutung gewesen. Doch in der heutigen Zeit, wo jeder Einzelne eine aktive Rolle in der Entwicklung der Gesellschaft spielt, ist dieser Glaube an das jedem Menschen zugrunde liegende Gute ein Eckstein unserer Gesellschaft geworden. Vielleicht ist es nur ein anderer Blickwinkel, aus dem heraus das Leben betrachtet wird, aber die Verlagerung des Schwerpunktes hat bei den Menschen eine dramatische Sinnesänderung im Positiven zur Folge, die ein Geben und Helfen zur eigenen Willensentscheidung werden lässt und nicht zur Verpflichtung. Man könnte sie »die Religion des 21. Jahrhunderts« nennen.

Religion schreitet – ebenso wie Naturerkenntnis – offenbar in Stufen fort. Ein langer Zeitabschnitt ruhiger Anpassung wird abgelöst durch den plötzlichen Durchbruch einer neuen Verstehensweise. In der Naturerkenntnis ist das Ergebnis dann eine effektivere Nutzung dessen, was die Natur uns bietet. Dann folgt wieder eine Periode, in der man sich den neuen Bedingungen anpasst und sich an sie gewöhnt, ehe dann die nächste Stufe genommen

wird. Wussten Sie etwa, dass die Summe menschlichen Wissens sich in den letzten 25 Jahren verdoppelt hat und dass dieser neue Wissensstand sich innerhalb von zehn Jahren wahrscheinlich erneut verdoppeln wird? Durch neues Wissen und einen besseren Einblick in die Zusammenhänge der Natur müssen wir den Platz, den wir in der Welt einnehmen, neu bestimmen. Vermutlich waren religiöse Reformer, wie Christoph Hoffmann und andere, lediglich äußere Zeichen, vielleicht Auslöser, einer in der Gesellschaft schon im Entstehen begriffenen Veränderung. Wir befinden uns bereits jetzt inmitten eines solchen religiösen Umbruchs, bei dem die Kirche versucht, sich auf ein neues Bild des Menschen als kreativem, einfallreichem Wesen einzustellen

In sozialer Hinsicht war Religion früher ein Spiegel, in dem die Gesellschaft sich betrachten konnte. Sie stellte die öffentliche Meinung dar. Ihre Rolle in der Gesellschaft war, dass sie die Grundlage schaffen wollte für die Gleichstellung aller Menschen. Sie sorgte für eine Befriedigung der sich oft widersprechenden Bedürfnisse der Menschen, für die Sicherheit eines autoritätsgläubigen Gehorsams und für die Respektierung der Person. Sie bot einen sicheren Hafen in der großen feindlichen Weite des Universums und einen festen Rückhalt in einem unsi-

chere Dasein, das der ständigen Willkür der Elemente ausgesetzt war. Die Religion war der Vorläufer der Bill of Rights. Für die fundamentalen Bedürfnisse des Einzelnen sorgen heute weitgehend öffentliche Einrichtungen des Staates. Wir haben es vergessen, andere um Hilfe zu bitten (oder sie ihnen anzubieten), weil wir glauben, dass wir einen *Anspruch* auf unseren Lebensstandard haben. In der modernen Gesellschaft hat die traditionelle Religion ihre Bedeutung für ein Überleben des Menschen verloren, und zwar in einem Maß, dass diejenigen, die keine Religion haben (oder keine pflegen), offensichtlich auch keine zu vermissen scheinen. Sie hat ihre Rolle abgetreten an die sozialen Einrichtungen, an die demokratischen, unveräußerlichen Rechte des Individuums auf Leben, Freiheit und Streben nach Glück.

In intellektueller Hinsicht bot Religion den Menschen lange Zeit die einzige vernünftige Erklärung des Universums. Sie bewegte sich an den Grenzen des Wissens, wo Erkenntnis und Vermutung aufeinander treffen. Es war die Aufgabe des Glaubens, eine Brücke zwischen beiden zu schlagen. Die Forschungen in Astronomie, Landwirtschaft, Heilkunde, Metallurgie und Alchemie waren alle einst im Auftrag religiöser Orden veranlasst und gefördert worden. Hier waren Priester die Fachleute (und die Autoritäten), wenn es um praktische Dinge des Lebens ging. Als dann die Religion zu einem Werkzeug wurde, mit dem man die mensch-

liche Gesellschaft lenken konnte, wurde der Glaube per se, der Glaube um des Glaubens willen, zum Mittelpunkt der Religion, und das Verlangen nach einem besseren Verständnis der Natur wurde mit Ritualen und Dogmen beantwortet. Als dann das Wort selbst heiliger wurde als die Weisheit, die sich im Wort ausdrückt, wandte sich kirchliche Religiosität von einer Wahrnehmung der Wirklichkeit ab. Sie verschrieb sich der utopischen Suche nach universeller Liebe und ewiger Seligkeit und wurde dabei überholt von einem Strom naturwissenschaftlichen Denkens der Menschen, bei dem es kein solches Ding wie »absolute Wahrheit« gibt.

In geistiger Hinsicht bedeutete Religion für die Menschen Beständigkeit in einer sich ständig ändernden Umwelt. Der Glaube an einen vorherbestimmten Plan bedeutete Erlösung. Doch der Nutzen dieses felsenfesten Lehrgebäudes für die Menschen wird heute mehr und mehr in Frage gestellt. Naturwissenschaftliche Erkenntnisse haben gezeigt, dass das Wesen des Lebens *Veränderung* ist. Ich habe das Gefühl, dass kirchliche Religiosität ihren steingewordenen Dogmatismus aufgeben und dem zunehmenden Bewusstsein der naturwissenschaftlicher Zusammenhänge Rechnung tragen muss, wenn sie nicht ihre Bedeutung für eine technologisch informierte Öffentlichkeit verlieren will.

Mehr als alles andere werden heutzutage die Prioritäten in der Gesellschaft vom einfallreichen Schaffen der Men-

schen gesetzt. Unsere unmittelbare Umgebung, ob naturbelassen oder von Menschenhand geschaffen, ist es, die die größte Auswirkung auf unsere Entwicklung hat, in physischer wie auch in geistiger Hinsicht. Denken wir an die Anfangszeit des Ackerbaus, wie er dem Verstand des Menschen auf einmal die Möglichkeit eröffnete, sich mit anderen Dingen zu beschäftigen als nur mit der Nahrungssuche. Denken wir an die Erfindung der Dampfmaschine, wie sie das industrielle Zeitalter einleitete und uns Bereiche erschloss, die keine Muskelkraft benötigten. Denken wir an das Flugzeug, wie der uralte Traum, sich wie ein Vogel in die Lüfte schwingen zu können, auf einmal Wirklichkeit wurde und das Transportwesen revolutionierte. Wir können künstliche Erdsatelliten bauen, die Erde verlassen und in einer anderen Welt landen. Ein kleiner Schritt für den Menschen, aber ein Riesensprung für die Menschheit. Er hat für immer unser Verständnis von Religion und von unserem Platz im Kosmos verändert. Denken wir an den Computer, eine abstrakte Erfindung, die aus den elektrodynamischen Gesetzen hervorging und unsere Verstandeskraft heute um ein Vielfaches erhöhen kann. Jede Neuerung, jede neue Idee, die von Menschen entwickelt wurde, hat unsere Lebensweise verändert und unsere Fähigkeit gesteigert, uns selbst besser zu verstehen.

In seinem kürzlich erschienenen Buch »Ein neues Christentum für eine neue Welt« schreibt Bischof John Shel-

by Spong: »Die religiöse Erneuerung wird erst dann vollständig sein, wenn auch ›gut‹ und ›böse‹ als natürlich und notwendig erkannt und als wichtige Entwicklungsschritte der Natur akzeptiert sind. Unsere Fähigkeit, das Böse zu erkennen, wenn wir ihm begegnen, ist ein untrennbarer Bestandteil von uns, genauso wie der, dass wir das Gute erkennen können. Es ist Teil unserer Ganzheit und unseres Menschseins.« Er erweitert die Tempelidee vom Göttlichen in uns, indem er sagt, dass ein Gottesreich auf Erden nur aus der schöpferischen Anlage in uns entstehen könne. Es ist höchste Zeit, dass eine solche Auffassung weiter um sich greift in diesen Tagen der endlosen, nicht zu gewinnenden Kriege gegen den Terrorismus.

Ein kleines Mädchen hat einmal in der Schule einen Brief an Gott geschrieben, in dem sie die Bitte an ihn richtet: »Lieber Gott, warum musst du die Menschen sterben lassen und immer wieder neue machen, statt dass du die, die du hast, vollkommen machst und sie dann auch für immer behältst?« Es ist dies die alte, *von oben nach unten* gerichtete Auffassung, die immer noch sehr stark unser Denken bestimmt, besonders in der Religion. Wir müssen uns an den Gedanken gewöhnen, dass die Natur sich *von unten herauf* organisiert, indem die Summe der Einzelaktionen dem Ganzen seinen Sinn gibt. Wir können nicht fortfahren, uns als ein gescheitertes himmlisches Experiment zu begreifen, als zu ewi-

gem, sinnlosem Kampf mit der Sünde Verdammte gleich einem Sisyphus, der einen schweren Felsbrocken den Berg hinauf rollen muss. Wir alle besitzen die gottgegebene Fähigkeit, unsere Umwelt mitzugestalten. Als Tempel Gottes kann der Beitrag, den jeder Einzelne in der Gesellschaft erbringt, zu einem Gemeinschaftsgeist führen, der uns über alle Unterschiede hinweg verbindet. Diese Idee hat Christoph Hoffmann so stark vertreten, dass es ihm zu seiner Zeit gelang, die unterschiedlichsten Menschen um sich zu sammeln. Sie macht auch heute noch die Tempelgesellschaft größer als die Anzahl ihrer Mitglieder. Es muss unsere Vision werden, dass die verschiedenartigen Religionen in der Welt zu einer Weltgemeinschaft zusammenfinden, in der die Menschlichkeit größer ist als die Menschheit.

Das Bewusstwerden naturwissenschaftlicher Zusammenhänge, das Hoffmann in seinen Schriften als so un-

erlässlich für die Religion fordert, muss tief gründen, über eine passive Anpassung an veränderte Umweltbedingungen hinaus. Es muss eine aktive Rolle in der Erweiterung unseres Verständnis-horizontes spielen. Wenn gegenwärtige Regierungen die Bekämpfung des Treibhaus-Effekts als Aufgabe anvisieren, dann müssen sie sich mit Gebieten wie Biologie, Chemie, Physik und Meereskunde befassen. Die Lösung der Weltprobleme kann heute nicht mehr allein auf dem Studium heiliger Schriften beruhen, sie muss von so verschiedenartigen Wissenschaften wie Umweltforschung und Sozialkunde, Psychologie und Kosmologie ausgehen.

Als ein Templer, der in einem Tempel-Umfeld groß geworden ist, begrüße ich jeden mutigen Schritt in dem jetzt beginnenden religiösen Umbruch.

Ausschnitt aus einer Gottesdienst-Ansprache in der Tempelgemeinde Bayswater-Boronia vom 28. Juli 2002; aus dem Englischen übersetzt von P.L

Christoph Hoffmann zu den Weltproblemen

»Ein dauerhafter Frieden ist nichts anderes als eine Ordnung der Völkerverhältnisse, die jedem gibt, was ihm gebührt, und unbegründete oder übertriebene Ansprüche in die gehörigen Schranken zurückweist. Eine solche Weltordnung ist kein Unding, keine Utopie; vielmehr sucht man bei jeder Friedensverhandlung ihr möglichst nahe zu kommen. Beweis genug, dass die Forderung einer solchen gerechten Ordnung der Dinge im Wesen des Menschen begründet liegt.«

»Wenn unsere Zeit den Frieden sucht und nicht finden kann, so weist diese Not auf ein tieferes Bedürfnis hin: auf das Bedürfnis einer Erhebung auf eine höhere Geistesstufe, auf die Notwendigkeit einer Erweiterung des Horizontes, der Eröffnung einer neuen geistigen Atmosphäre, einer reineren und tieferen Erkenntnis Gottes und des Menschen, als die ist, in welcher wir bis jetzt gelebt haben.«

Zitiert aus Chr.H., »Über die Grundlage eines dauerhaften Friedens«, 1870

BIBELTEXT DES MONATS

Jesus und die Ehebrecherin

Die Schriftgelehrten bringen in der im Johannes-Evangelium (8,3-11) geschilderten Episode eine auf frischer Tat erappte Ehebrecherin zu Jesus und fragen, was seiner Meinung nach mit ihr geschehen solle. Das war eine Fangfrage, denn einen Rat brauchten sie eigentlich nicht und wollten sicher auch keinen. Schon die Zehn Gebote verbieten den Ehebruch, im mosaischen Gesetz steht darauf die Steinigung, eine für uns unmenschliche, aber damals allgemein übliche Strafe – noch 600 Jahre später wurde sie in die Scharia, das muslimische Recht, aufgenommen.

Trotzdem gehen die Frager wohl davon aus, dass Jesus, der Vergebung für die Sünder predigte, eine solche Todesstrafe ablehnen müsste, und dann könnten sie ihm vorwerfen, er rufe zum Bruch des Gesetzes auf.

Jesus zögert und antwortet dann: *»Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.«* Damit macht er aus dem allgemeinen Fall einen persönlichen. Er weist die Verantwortung für das, was geschehen soll, den einzelnen Menschen zu, den Fragern, die vor ihm stehen. Und das gleich doppelt: *»... der werfe den ersten Stein«* – wer die Steinigung für richtig hält, der soll sie auch selbst vollziehen, und zwar als Einzelner. Wer als erster wirft, trifft selbst die Entscheidung.

Das ist etwas ganz anderes als das allgemeine, vom Gesetz gedeckte »Sie

soll gesteinigt werden«, das wohl meist – wenn der Bericht über die Steinigung des Stephanus repräsentativ ist – in der Form der Lynchjustiz, von einer aufgebrauchten Menge, vollzogen wurde.

Und Jesus präzisiert diese Verantwortung: *»Wer unter euch ohne Sünde ist ...«*. Jeder prüfe sich, ob er ein Recht hat, die schuldig Gewordene zu richten, ob er nicht selbst, auf diesem oder einem anderen Gebiet, ebenso schuldig ist. Und vor dieser doppelten Zumutung weichen sie alle zurück, als Einzelne, *»einer nach dem andern«*.

Ich glaube nicht, dass Jesu Antwort nur das geschickte Ausweichen vor einer Fangfrage ist. Er hat sich bei anderen Gelegenheiten – z.B. beim Streit um die Sabbat-Heilungen – durchaus nicht gescheut, gegen das Gesetz zu handeln und das auch offen zu sagen. Wichtiger ist: diese Antwort ist durch und durch jesuanisch: Jesus will das Gesetz *»nicht aufheben, sondern erfüllen«* (Mt 5, 17), und die Erfüllung, die Quintessenz des Gesetzes, ist für ihn die Liebe: *»Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst«*. Darin – und in der Gottesliebe, dem Gottvertrauen – *»hängt das ganze Gesetz und die Propheten«* (Mt 22,40).

Wo Liebe, Verständnis, herrscht, ist das Gesetz erfüllt – und wird damit, an diesem Punkt, überflüssig. Aber Liebe, die das Böse mit Gutem überwinden kann, gibt es nur im persönlichen Kontakt – und auch dort ist sie ein Wagnis,

das keineswegs immer gelingt. Weil das so ist, braucht es das Gesetz, ein Gesetz, bis heute.

Jesus wollte die Welt verändern, eine Gottesherrschaft der Liebe aufrichten, aber nicht, indem er die Verhältnisse – das Gesetz, die römische Herrschaft – verändern, sondern indem er die Menschen dazu bringen wollte, sich selbst zu ändern.

Das wird noch einmal deutlich am Schluss der Geschichte. Als die andern alle gegangen sind, sagt er zu der Frau: »So verdamme auch ich dich nicht«. Das heißt zunächst: Ehebruch ist und bleibt eine Sünde, und die Strafe, die darauf steht, ist nicht aufgehoben. Aber dieser Frau ist die Sünde vergeben. Konkret wird das in der abschlie-

Benden Ermahnung: »und sündige hinfort nicht mehr«. Denn sie bedeutet: ich vertraue dir, dass du es nicht mehr tust.

Diese kleine Geschichte ist nicht nur typisch für Jesus, für seine Haltung zum Gesetz wie für seinen Umgang mit Menschen. Sie geht uns ganz direkt an, als ein Beispiel, wie man – manchmal – Böses mit Gutem überwinden kann: indem man den Menschen ihre eigene Verantwortung bewusst macht und ihnen zugleich mit Vertrauen begegnet.

Das ist oft schwierig – nicht umsonst heißt es, dass Jesus mit der Antwort zögerte (»er zeichnete mit dem Finger auf die Erde«), nach einer Antwort suchte. Und es gelingt nicht immer. Aber einen Versuch ist es allemal wert.
Brigitte Hoffmann

Zu einem Konsens gelangen

Zu unserer Gemeindeveranstaltung vom 28. Juni

Peter Spiegel, langjähriges Mitglied des Nationalen Geistigen Rates der Bahá'í in Deutschland, berichtete bei unserem Freitagabendtreff über ein besonderes Beratungskonzept, das sich weltweit bei Entscheidungsprozessen in Gruppen – sogar im Rahmen der UNO – bewährt hat. Die von den Bahá'í propagierte *moderierte Teamarbeit* ist durch die besondere Betonung ihrer geistigen Prinzipien gekennzeichnet. Beispielsweise ist die *geistige Vorbereitung* wichtig – etwa durch eine Entspannungsübung, eine Meditation oder ein Gebet. Auch sollen während der Beratung immer wieder die geisti-

gen Prinzipien der Zusammenarbeit in Erinnerung gerufen werden. Die übrigen Schritte entsprechen der bekannten Abfolge moderierter Teamarbeit:

- Zunächst werden die *äußeren Rahmenbedingungen* geklärt (Wer leitet die Sitzung? Wer führt das Protokoll? Wie viel Zeit steht zur Verfügung? Welche Spielregeln wollen wir beachten?)
- Dann wird die *Aufgabenstellung* geklärt (Was ist das Problem/die Aufgabe, die wir gemeinsam zu lösen haben?), an dessen Ende die eindeutige *Formulierung des zu lösenden Problems* steht, damit alle Teilnehmer das gleiche Verständnis von dem zu lösen-

den Problem haben. Viele Probleme in Gruppen entstehen nämlich dadurch, dass Teilnehmer innerlich unterschiedliche Dinge für wichtig halten und dementsprechend gedanklich schon beim Einstieg fertige Lösungen bzw. Maßnahmen für »ihre« Probleme parat haben, die sie naturgemäß nur ungern aufgeben. Häufig werden bestimmte Probleme auch nur vorgeschoben und dahinter verbergen sich grundsätzliche Auffassungsunterschiede, was für eine Gruppe oder Organisation wichtig sein sollte und was nicht. In diesem Fall sind zunächst die *grundsätzlichen Ziele* zu klären (Was wollen wir *eigentlich?*), weil andernfalls die Gefahr besteht, dass unterschiedliche, nicht offen geklärte Zielvorstellungen immer wieder die spätere Diskussion, wenn es z.B. um die Umsetzung von Maßnahmen geht, belasten.

- Anschließend werden die *Fakten gesammelt* (Worin besteht genau das Problem?). Auch hierbei kommt es häufig vor, dass ungeklärte Fragen aus dem voran gegangenen Schritt nochmal aufzuarbeiten sind.

- Sodann sind die *Lösungsideen* für das gemeinsam definierte Problem zu sammeln. Wichtig ist hierbei, dass Ideensammlung und -bewertung sauber getrennt werden und dass alle Vorschläge ohne Unterschied auf den Tisch kommen können. Zur Ideensammlung sind verschiedene Methoden geeignet (z.B. Brainstorming).

- Anschließend erfolgt die systematische *Bewertung der Vorschläge* und

die *Auswahl der besten Alternative*. Je nach dem, worum es geht, können hierbei unterschiedliche Methoden der Bewertung zum Zuge kommen. Wichtig ist, dass sich alle Teilnehmer darüber einig sind, was die Maßstäbe der Bewertung sein sollen und nach welcher Methode sie vorgenommen wird.

- Die Auswahl endet mit einem *Beschluss* über die gewählte Lösung; hierbei ist Einstimmigkeit erwünscht, aber nicht Bedingung. Das Ergebnis ist mit einer eindeutigen Formulierung schriftlich festzuhalten.

- Damit steht der Beschluss aber nur auf dem Papier. Es geht nun noch darum, die *Durchführung* zu klären (wer macht was, ggfs. mit wem, wie und bis wann?) und wiederum schriftlich festzuhalten. Je nach Komplexität kann es auch darum gehen, Aufgaben zu delegieren, erforderliche Klärungen oder Zwischenschritte von einer Untergruppe vornehmen zu lassen oder die Durchführung von einer bestimmten Person überwachen zu lassen. Nicht zuletzt ist der Beschluss der Gruppe dann auch loyal durchzuführen.

- Bemerkenswert und m.E. nachahmenswert sind die von den Bahá'í besonders betonten *geistigen Prinzipien*, zu denen sich die Teilnehmer an dem Gruppenprozess bekennen (sollten). Diese sind in sieben Regeln zusammengefasst, die hier nur in Kürze wiedergegeben werden:

- Die Beratung muss völlig offen sein; sie hat zwar klare Ziele, aber kein vorbestimmtes Ergebnis. Selbstdarstellung

und Taktieren sind nicht erwünscht, alle Teilnehmer sind absolut gleichrangig.

- Jeder legt seine eigene Meinung vorurteilslos, ehrlich und klar auf den Tisch; niemand verschanzt sich hinter einer Gruppenmeinung.

- Jeder Teilnehmer muss die Argumente der anderen genauso ernst nehmen wie seine eigenen (unabhängig von Fachkompetenz oder Redekunst).

- Jeder Teilnehmer muss sich von seiner eigenen Argumentation innerlich lösen, um ehrlich urteilen zu können.

- Die Argumente werden zunächst ohne Bewertung gesammelt, bevor sie dann vorurteilslos gemeinsam geprüft und verglichen werden. Fakten und Meinungen sind auseinander zu halten. Nicht Köpfe, sondern Argumente sollen aufeinander prallen; Beratungsblockade ist verpönt.

- Die gemeinsame Bewertung wird sorgfältig durchgeführt; notfalls wird ein früherer Schritt wiederholt. Am Schluss wird abgestimmt.

- Das Ergebnis der Abstimmung wird von allen Beteiligten ohne jeden offenen oder versteckten Vorbehalt akzeptiert und als gemeinsame Lösung, auch in der Umsetzung, loyal mitgetragen.

Interessant war der Hinweis Peter Spiegels auf die idealtypische Zusammensetzung einer Gruppe: Er meinte, mit einem Visionär, einem Skeptiker und einem Praktiker sei eine gute Mischung vorhanden.

Wir danken Peter Spiegel für seine wertvollen Impulse, die uns zum Nachdenken veranlassen und vielleicht auch in unserer Gemeinde fruchtbringend genutzt werden können.

Jörg Klingbeil

Bahá'í-Texte zum Thema »Beratung und Konsens«

»Die beratenden Personen müssen in jeder Angelegenheit nach der Wahrheit suchen und nicht auf ihrer eigenen Meinung beharren; denn Starrsinn und hartnäckiges Festhalten an der eigenen Meinung wird schließlich zu Uneinigkeit und Streit führen, und die Wahrheit wird verborgen bleiben.«

»Wer eine Ansicht äußert, sollte sie nicht als wahr und richtig hinstellen, sondern als einen Beitrag für den Konsens der Meinungen; denn das Licht der Wirklichkeit tritt in Erscheinung, wenn zwei Meinungen übereinstimmen.«

»Bevor der Beratende seine Ansicht äußert, sollte er die bereits von anderen dargelegten Meinungen sorgfältig in Betracht ziehen. Findet er, dass eine der vorher dargestellten Ansichten der Wahrheit näher kommt und wertvoller ist, sollte er sie sofort annehmen und nicht halsstarrig an seiner Ansicht festhalten. Richtige Beratung ist geistiger Austausch in liebevoller Haltung und Atmosphäre. Die Mitglieder müssen einander im Geist der Freundschaft lieben.«

»Geduld und Zurückhaltung sollten zu allen Zeiten die Besprechungen und Beratungen der gewählten Vertreter örtlicher Gemeinden auszeichnen, und diese sollten sich unter keinen Umständen in fruchtlose Haarspaltereien einlassen.«

»Wenn nach der Beratung ein Beschluss einstimmig gefasst wird, ist dies schön und gut; wenn sich aber Meinungsverschiedenheiten ergeben sollten, muss die Stimmenmehrheit maßgebend sein.«

»Wo ein geeinter Wille existiert, kann nichts sich den Kräften einer konstruktiven Entscheidung wirksam entgegensetzen oder sie hemmen.« (Bahá'í-Inform.10)

AUS DER WELT DER ZAHLEN

Die Drei

Wenn wir bei der Zwei (siehe »Warte des Tempels«, Juni 2002, Seite 90) die Eigenschaft der Teilung, der Spaltung, der Zweipoligkeit kennen gelernt haben, finden wir in der Drei den Ausgleich dazu, die Verbindung der Gegensätzlichkeiten: sie überwindet die Bipolarität der beiden Geschlechter und macht mit dem Kind als Bindeglied zwischen den Eltern die Familie komplett; sie begegnet uns in den drei Grundfarben, in den drei Aggregatzuständen, in den Tageszeiten Morgen, Mittag und Abend, im Rhythmus von Werden, Sein, Vergehen. Im akademischen Kolloquium geht es im Aufbau um These, Antithese und Synthese.

In der Drei erfahren wir die Auflösung einer Spannung, wir wissen: aller guten Dinge sind drei. Sie begegnet uns allerorten als Glückszahl. Wir klopfen dreimal auf Holz. Unsere Märchen sind voll dieser Charakteristik: drei Wünsche hat der Held frei, drei Aufgaben sind zu bewältigen, drei Fragen zu beantworten, von drei Brüdern oder Schwestern ist die Rede.

In der Religionsgeschichte finden wir die Drei häufig an: im hinduistischen Glauben mit der Dreiheit von Brahma, Vishnu und Shiva, im Christentum in der Trinität von Vater, Sohn und Heiligem Geist. Unsere Bibel ist voll der Zahl drei: drei Söhne, drei Stämme, drei Monate, drei Tage. Jesus stieg mit drei Jüngern auf den Berg der Verklärung, und Petrus sagte dabei, er wolle drei Hütten bauen. Drei Knechte waren es, denen im Gleichnis von ihrem Herrn die Talente (Pfunde) anvertraut wurden. Die Auferweckung Jesu geschah am dritten Tag nach seiner Kreuzigung.

In der Mathematik ist das Dreieck eine der merkwürdigsten und geheimnisvollsten geometrischen Figuren. Allen Schülern wird der Dreisatz wohl in Fleisch und Blut übergegangen sein. In den drei Dimensionen erleben wir die Welt um uns herum. Das Atom besteht aus drei Einzelteilchen.

Im Grunde fängt das Zählen bei »drei« an. Selbst primitive Völker haben Wortbezeichnungen bis zur Drei – eins (ich), zwei (ich und du), drei (viele). Eine Herde Vieh oder ein Schwarm Vögel lässt sich nicht zählen, also wenden die Naturvölker darauf das Wort an, das über die Zwei hinausgeht. Wenn wir von einem anderen sagen, dass er »nicht bis drei zählen« könne, ist das also das vernichtendste Urteil, das sich über ihn finden lässt.

Peter Lange